Die gute Stufe

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummen-Zeitung**

Band (Jahr): **15 (1921)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-922784

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zur Unterhaltung

Die gute Stufe.

Die, welche wohl dienen,
erwerben sich eine gute Stufe.
1. Tim. 3, 13.

Er war ein sehr armer Junge und saß im Waisenhause; denn auf der ganzen Welt lebte niemand mehr, der ihn „mein liebes Kind" nannte. Dort, in dem großen weißgetünchten Gebäude war ihm immer, als ob sein Herz fröre. Doch versuchte er, stets brav zu sein und seine Pflicht zu tun. Deshalb mochte das Lehrpersonal ihn gern, und er bekam manche Gelegenheit, etwas zu lernen, was den andern Kindern kaum zuteil wurde.

„Warte nur, Gottfried, in den Sommerferien lehre ich dich etwas Schönes," hatte sogar die Handarbeitslehrerin ihm eines Abends zugeflüstert, als er in ganz kurzer Zeit den größten Korb voll Scharpie gezupft hatte, während andere kleine Schüler die ihrigen nur halb füllten.

Sie hielt Wort und brachte ihm das Sticken bei. Und nun wurde Gottfrieds Leben ein helleres; denn er stickte leidenschaftlich gern und verbrachte all seine freie Zeit damit. „Der Junge ist ein Künstler," sagten die Fremden, die manchmal kamen, um das Waisenhaus zu besichtigen, und bald bot sogar einer von ihnen eine kleine Summe für eine besonders gut gelungene Stickerei. Nach und nach mehrten sich die Bestellungen. Der brave Direktor legte alles Geld sorgfältig in eine kleine grüne Schachtel, um es später dem Knaben auszuhändigen.

Jahre vergingen, dann kam die Zeit von Gottfrieds fünfzehntem Geburtstag und damit die Stunde seines Abschieds aus dem Waisenhause, wurden doch alle Fünfzehnjährigen in den Dienst oder in die Lehre geschickt.

Es war im März, die ersten Veilchen lugten schüchtern unter ihrem breiten grünen Deckmantel hervor, und an manchen Sträuchern war es, als ob ein ganz feiner grüner Schimmer sich über sie ausbreitete. Ganz früh, noch vor der Morgensuppe, wurde Gottfried in das kleine kahle Arbeitszimmer des Hausvaters befohlen. Mit Wohlgefallen sah dieser den eintretenden Jungen an.

„Es gilt also, Lebewohl zu sagen, Gottfried, aber zu einem Böttcher oder Schuhmacher sollst du nicht kommen, mein Sohn. Mich dünkt, du könntest Besseres tun, was meinst, möchtest du gern ins Welschland und dort die Sprache lernen? Ich habe einen Freund am Genfer See, vielleicht besorgt er dir eine Stelle. Weißt du denn, daß du ein reicher Mann bist? Volle zweihundertdreiunddreißig Franken sind dein Eigentum, teils von deinem Großvater ererbt, teils von dir selber redlich verdient. Ich meine, wir machen es so: die zweihundert Franken nimmst du mit, gut verwahrt in deiner Brusttasche, und von dem Rest kaufen wir dir ein Paar neue Stiefel und belegen einen Platz in der Post bis Bern oder Freiburg. Das Weitere findet sich dann. Man sagt, daß es von da ab schon eine sogenannte Eisenbahn bis zum Genfer See gibt. Vielleicht kannst du damit fahren; sie soll schneller als die Eilpost mit vier Pferden gehen. Bist du einverstanden?"

Gottfried nickte. Sein Herz war zu voll für Worte; jetzt, im Augenblick, wo es hieß Abschied zu nehmen, fühlte er auf einmal, daß hier der einzige Ort war, wo er Heimatrecht besaß. Und nun sollte er fort! Doch seines Bleibens konnte ja nicht länger sein, das wußte er, und so bemühte er sich, einige Dankesworte zu stammeln.

Ein paar Tage später, und der harte Abschied war vorüber. Gottfried saß in der Postkutsche und schaute nach rückwärts, dorthin, wo das kleine deutsch-schweizerische Städtchen stand. Die Häuser wurden immer kleiner, schon sahen sie wie Spielzeug aus, und immer blickte er unverwandt nach ihnen. Zwei dicke Tränen waren langsam über seine Backen gerollt und auf das Stroh gefallen, das auf dem Boden des Wagens lag. Der Junge hatte es nicht bemerkt; er wußte nur eins: nun war er ganz allein und mußte in ein fremdes Land ziehen.

Es hatte aber doch jemand die beiden Tränen gesehen, und zwar ein blaugekleideter Mann mit einer spitzen Nase, der ihm gegenüber saß. Zwar sagte er nichts, er schaute nur den Jungen unablässig an. Zuletzt fühlte Gottfried den Blick, und die Augen der beiden begegneten sich.

„Bewegt Sie irgend ein Kummer, junger Freund?" fragte der Fremde mit etwas schnarrender Stimme.

Die Frage und die Art, wie sie gestellt wurde, gefielen Gottfried nur halb; in dieser ersten Stunde der Einsamkeit durfte er aber, wie ihm dünkte, nicht wählerisch sein, sondern er mußte sich dankbar für jede erwiesene Freundlichkeit zeigen. So grüßte er höflich und erzählte auch allmählich, was ihn drückte.

Der Mann schaute ihn immer noch forschend an und nickte dabei mit dem Kopfe. „Ich muß

Ihren Vater gekannt haben," bemerkte er zuletzt, „ist er nicht früh gestorben?"

Gottfried meinte, diese nichtssagende Bemerkung bewiese wirklich, daß jener seinen Vater gekannt habe. Das leise Mißtrauen, das er empfunden, schwand nun, und von da ab konnte er den spitznasigen Kerl ganz gut leiden. Nach und nach wurden sie sogar recht gute Freunde, und das förmliche Sie verwandelte sich in ein brüderliches Du im Munde des Mannes.

„Hast du denn auch etwas Geld für eine so weite Reise?" fragte er.

„Jawohl, zweihundert Franken sogar," entgegnete Gottfried treuherzig und stolz.

„Und wo verwahrst du sie denn? Gewiß in deinem Köfferchen?"

„Nein, unser Hausvater ließ sie mir in das Hemd einnähen, hier, gerade auf der Brust."

„Unsinn, mein Sohn, wenn man einen Koffer bei sich hat, an dem solch gutes Schloß ist, dann ist des Geldes Platz eben darin. Zeige einmal her, ja, es ist ein prächtig sicherer Verschluß; ich habe achthundert Franken bei mir und würde sie auch gern da hineintun, wenn du es erlaubst." Und schon griff der Mann in seine Brusttasche.

Eine Minute zögerte der Knabe, ihm war, als ob er zwischen dem Rollen des schweren Postwagens die Stimme des Hausvaters vernähme: „Trage stets dein Geld bei dir." Doch da ergriff der Mann wieder das Wort: „Wir reisten einmal zusammen nach Bruck, dein Vater und ich, und er hatte sein Geld auch im Köfferchen. Gewiß würde er dir raten, mir zu folgen."

Das gab den Ausschlag. Gehorsam legte Gottfried sein aus dem Hemd getrenntes Päckchen unter seine Siebensachen, und daneben tat sein Gefährte ein größeres Packet, das er aus seiner Tasche zog. (Forts. folgt.)

Allerlei aus der Taubstummenwelt

Glarus. R. B. berichtet: „Am 26. Dezember 1920 fand in Glarus bei Frau Dr. Mercier-Lendi die Christbaumfeier statt, welcher 14 Gehörlose beiwohnten. Herr Stärkle erzählte zwei Gleichnisse und von der Weihnacht. Wir alle haben den Prediger sehr gut verstanden und plauderten dann mit ihm über allerlei. K. W. photographierte uns alle im Garten (wir bitten um ein Bild davon. E. S.). Nachher wurde uns eine reichliche, herrlich schmeckende Vesper zuteil und standen wir um den prächtigen Weihnachtsbaum herum. Einige von uns sagten schöne Weihnachtslieder auf, wofür Frau Mercier uns dankte und Backwerk und Schokolade vom Christbaum unter uns verteilte. Herr Stärkle hielt eine Schlußansprache und wir dankten der edlen Geberin für alles Gute, die zu unserer Ueberraschung uns noch allerlei schöne nützliche Gaben auf den Weg mitgab. Wir dankten herzlich und sagten auch den Neujahrswunsch auf."

Basel. Der „Taubstummenbund" berichtet über den im letzten Winter stattgehabten Samariterkurs in der Frauensektion des Taubstummenbundes folgendes: Dieser Kurs wurde durch Vermittlung von Fräulein Imhoff durch Fräulein Dr. med. Zellweger in vorzüglicher Weise geleitet. Alles läßt sich nicht erzählen, was da getan und geleistet worden ist, da sonst die Druckerei des Blattes ein Vierteljahr damit zu tun hätte.

Der Kurs begann am 27. Oktober des letzten Jahres und umfaßte sieben Abende, die jeweilen an einem Mittwoch stattfanden. Zuerst erklärte uns die freundliche Leiterin, wie man Verletzte verbinde, z. B. die Arme, die Hände, die Beine, den Kopf und weitere Körperteile. Sie belehrte uns in der Behandlung der Kranken, was uns am meisten interessierte. Zum Beispiel sagte Fräulein Dr., wie es ratsam sei, daß die Betten der Schwerkranken nicht längs der Wand, sondern so gestellt werden, daß die Patienten von beiden Seiten bedient werden können. Es sei auch darauf zu sehen, daß die Kranken gegenüber dem hereinströmenden Licht und hauptsächlich nicht im Durchzug liegen. Luftig und rein müsse das Zimmer sein. Alle unnötigen Teppiche, Kissen und ähnliches müssen aus dem Zimmer entfernt werden. Es wurde uns gezeigt, wie Kranke am bequemsten liegen, schlafen und sitzen könnten und wie man den Puls fühlt und das Fieber mißt. Bezüglich dem Essen sagte die Leiterin: Wenn man dem Kranken das Essen bringt und er gerade schläft, soll man ihn nicht wecken, sondern warten, bis er aufgewacht ist. Wenn der Kranke keinen Appetit hat und nichts essen möchte, soll man ihn nicht zwingen, sondern das ihm gebrachte Essen schnell aus dem Zimmer entfernen und nicht schelten. Der Kranke wird schon verlangen, wenn es ihn hungert, und so weiter. Diese nützlichen Belehrungen werden uns im Gedächtnis bleiben und bei Gelegenheit helfen. Wir hätten gerne noch mehr gelernt, wenn die Leiterin nicht genötigt wäre, ihren vielen Kranken nachzugehen und Zeit gehabt hätte, Scheinkranke